

Zwangskollektivierung und Verbannung

Klassenkampf im Dorf

Wir schreiben das Jahr 1929, als die Sowjetregierung von ihrer bekannten neuen ökonomischen Politik, durch welche das zerrüttete Land wieder zu einigem Wohlstand gelangt ist, zur totalen Kollektivierung übergeht. Um die große Bauernmasse willfähriger zu machen, übt man jetzt einen rücksichtslosen Terror aus. Nichts ist hierfür geeigneter, als eine Reihe sogenannter Großbauern in den Norden zu verbannen und damit deren Einfluss im Dorf auszuschalten. Zudem erhält man dadurch den nötigen Wohnraum und die unumgänglichen Lagerräume für das zu enteignende tote und lebende Inventar. Schon Monate vor den Maßnahmen lesen wir in den führenden Parteiblättern vom Beschluss des Parteikongresses zur allgemeinen Kollektivierung des Landes. Solche und ähnliche Nachrichten erfüllen uns mit großer Sorge. Im Dorf geht schon seit einiger Zeit das Gerücht um, dass man unsere Familie (Martens) als erste in den Norden schicken werde.

Der Klassenkampf in den Dörfern nimmt inzwischen immer krassere Formen an. Eine Armenversammlung folgt der anderen, wobei alle gefassten Beschlüsse geheim bleiben. Manches sickert trotzdem durch, und was wir erfahren, bereitet uns manche schlaflose Nacht.

Auch in den kirchlichen Angelegenheiten wird es immer schwieriger. Der gesamte Gemeinderat mit dem Ältesten* J. A. Rempel, den Predigern und Diakonen wird immer wieder nach Kriwoj-Rog zur Kulturabteilung zitiert. Die Listen von Gemein-

* Vorstand, Gemeindeleiter.

demitgliedern müssen vorgelegt werden und von den Anwesenden werden Fotos gemacht sowie Befragungen durchgeführt. Auch die von den Gemeinden zu zahlenden Kirchensteuern an den Staat werden ständig erhöht. Für jede größere Kirchenversammlung muss eine Genehmigung eingeholt werden. Sängereisen werden gar nicht mehr gestattet.

Trotz dieser bedrückenden Situation entschließt sich unser Vater nach den Erntearbeiten, ein längst gegebenes Versprechen einzulösen und mit drei meiner Schwestern per Zug und Schiff eine Ferienreise nach Odessa an den Strand zu machen.

Dass diese Reise angesichts der schwierigen gesellschaftlichen Lage ein großer Fehler war, wird uns erst nach der Rückkehr der Ausflügler bewusst. Neid, Missgunst und andere Faktoren tragen dazu bei, das Augenmerk des sozialistischen Dorfrates auf unsere Familie zu richten. Schon seit längerem hat sich ein Teil der früheren Landlosen in unserem Dorf zusammengeschlossen, um kollektiv das Land zu bearbeiten. Das benötigte, qualitativ hochwertige Land erhalten sie auf Weisung der Regierung in der Nähe unseres Dorfes. Da diese Genossenschaft aber trotz offizieller Unterstützung nur schwache Zug- und Maschinenkraft und auch keinen erfahrenen Bauern in den eigenen Reihen hat, geht alles nur mühsam voran.

Enteignung der Kulaken und Flucht der Eltern

Im sozialistischen Dorfrat wird plötzlich eine rege Tätigkeit entfaltet. Die Unfähigsten unter ihnen, völlige Analphabeten, haben die Führung inne. Das übergeordnete Regionalkomitee schickt daher seine Parteivertreter in die Dorfämter, um vor Ort mit Rat und Tat zu helfen.

Bei der Herbstsaat wird jedem Hof ein bestimmtes Soll an Hektaren zur Bestellung auferlegt. Das wird auch tatsächlich umgesetzt, wenn auch manches Korn in die staubtrockene Erde versenkt wird. Aber man hat somit die Pflicht gegenüber dem Staat erfüllt und braucht keinen Regress zu fürchten. Trotz der dadurch mittelmäßigen Ernte werden wir mit einer enorm hohen Getreideabgabe belegt. Um diesen Tribut schneller einzutreiben, wird unserem Dorfrat ein Bevollmächtigter zugeteilt. Genosse Weissbein, ein Jude, stellt seinen Vorgänger an Tücke und Grausamkeit weit in den Schatten.

Die Getreidebeschaffung wird denn auch auf Hochtouren betrieben, besonders bei den bessergestellten Bauern. Mehrere von ihnen werden als Kulaken* gestempelt. Wir stehen mit an oberster Stelle. Nicht viel Zeit vergeht und ein Bote bringt uns den Bescheid, dass Vater unverzüglich im Dorfrat zu erscheinen habe. Schweren Herzens kommt er dieser Aufforderung nach. Im Dorfrat wird Vater vom Dorfaktiv** mit Weissbein an der Spitze kundgetan, dass er umgehend zusätzlich 300 Pud (4914 kg) Weizen zu liefern habe.

Instinktiv fühlen alle, dass die Lage sehr ernst ist und dass wir das Unmögliche möglich machen müssen und sei es, dass wir das Getreide von außerhalb dazukaufen. Wir versäumen daher nicht, das geforderte Getreide rechtzeitig an die Bahn zu fahren,

* Kulak = wohlhabender Bauer oder Gutsbesitzer, in der Sowjetunion repressiv im Sinne von Klassenfeind oder Volksschädling gebraucht.

** Partei-Dorfverwaltung.

um an unserem Verhalten keine Kritik aufkommen zu lassen. Kurz vor Ende des Transports wird Vater wieder in den Dorfrat zitiert, wo Genosse Weissbein ihm eröffnet, dass wir nicht 300, sondern 500 Pud Weizen zu liefern hätten. Vaters Argumente, dass eine Getreidekommission mit Vertretern aus dem Rajon* vor der Ernte die Felder inspiziert und den mutmaßlichen Erntertrag festgestellt habe, wird schroff mit der Bemerkung zurückgewiesen, dass wir nur nicht liefern wollten und das Getreide versteckt hätten. Vaters Angebot, den vorhandenen Mais zu liefern, wird mit den Worten: »Den kannst selber fressen«, abgetan. Zusätzlich wird ihm noch bekannt gegeben, dass er sich bei der jetzt anlaufenden Staatsanleihe mit 600 Rubel beteiligen müsse. Obwohl Vater das Geld noch nicht hat, unterschreibt er die Verordnung gleich. Um das Geld zu beschaffen, verkaufen wir mehrere Kühe sowie einige Gegenstände und zahlen das Geforderte termingerecht ein. Während wir uns noch den Kopf zerbrechen, wie wir die 500 Pud Weizen liefern sollen, wird Vater wieder in den Dorfrat befohlen. Weissbein ist übel gelaunt und wütend. Er schreit Vater an und fragt, warum er nicht das auferlegte Soll liefere. Er beschimpft ihn als sehr schädlichen und gefährlichen Kulaken. Er werde ihn aussiedeln und da werde man ihn ausquetschen wie eine Zitrone und dann vernichten. Bei dieser Äußerung erzittert unser Vater am ganzen Körper. »Was zitterst du?«, schreit Weissbein ihn an. »Ich habe vor dir Teufel Angst«, antwortet Vater. Weissbein lacht über dieses »Kompliment« und lässt ihn gehen.

Aber nicht nur wir werden über Gebühr besteuert, auch andere Bauern leben in Sorge und Schrecken, da auch sie das auferlegte Soll nicht erfüllen können. Im Dorf Steinfeld, welches auch zu unserem Dorfrat gehört, und wohin unser Aktiv auch öfters hinüberfährt, wird nicht weniger terrorisiert. Einige Bauern werden an die Wand gestellt und mit der Pistole bedroht, anderen

* Landkreis bzw. Bezirk.

sogar der Pistolenlauf in den Mund gesteckt und gedroht, abzudrücken. Auch unser Ältester J. A. Rempel von der Kirchengemeinde, der keine Furche gesät hat, wird mit 500 Pud Weizen Auflage bedacht. Unterdes wird Rempel nach Kriwoj-Rog beordert und ihm unter vier Augen klipp und klar mitgeteilt, dass seine Anwesenheit in Grünfeld unerwünscht sei. Deutlicher hätte man es ihm nicht sagen können. Von etlichen Freunden noch mit Geld versehen, verlässt er nach kurzem Abschied das Dorf mit unbestimmtem Ziel, um niemals wiederzukommen. Seine große Familie bleibt bis auf weiteres zurück.

Auch H. H. Löwen, der ein einflussreicher Geschäftsmann und Kooperator gewesen ist, verlässt ohne Aufforderung das Dorf, um später in Moskau aufzutauchen. Sein Schwager J. Fröse kann ebenfalls im letzten Moment den Henkern entfliehen, während seine Frau etwas später verhaftet wird und mit uns zusammen einige Wochen in Mussijewoka hinter Stacheldraht sitzt. Löwen wie auch Fröse können später ins Ausland entkommen und sich mit ihren Familien in Brasilien niederlassen.

Noch öfters wird Vater in den Dorfrat befohlen, wo unser Soll von 500 Pud auf 1000 erhöht wird. Es fällt uns nun doch wie Schuppen von den Augen, und wir sehen, dass es gar nicht das Getreide ist, weswegen man uns drangsaliert, sondern dass man eine Handhabe sucht, uns zu verhaften und zu verbannen, aber vor dem Volk dennoch das Gesicht wahren will.

Was hat es genützt, dass man sich während der NEP-Zeit angestrengt hat, Viehzucht und Landwirtschaft zu heben, Rassevieh und Vielfelder-Wirtschaft einzuführen. Hat man uns doch immer aufgemuntert, mehr und bessere Erträge zu erzielen. Wo Agronomen und Zootechniker* immer wieder betont hatten: »Wenn Ihr uns verlasst, auf wen sollen wir uns dann stützen?«

Alles vergebliche Mühe. Wir gelten nun als die gefährlichsten Verbrecher, die es auf dem Erdball gibt. Man muss es schon

* Facharbeiter für Viehzucht mit Veterinärfunktion.

selber erfahren haben, um zu wissen, wie den Opfern in so einem schweren Schicksal zumute ist. Manche Drohungen werden ausgesprochen und uralte, verjährte politische Sünden von anno 1918 werden wieder aufgefrischt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass unser Vater dem Nervenzusammenbruch nahe ist.

Da wir für die Zukunft keinen Lichtblick mehr sehen, fangen wir an, Sachen zu veräußern. Eine Reihe Jungschweine wird abends verladen und nach Kamenka (Judenplan) zur Schwester gebracht. Schwager Hans Fröse fährt eine Anzahl Gänse zu den 30 Kilometer entfernten Erzgruben und veräußert sie dort. Die Enten werden auf den Schulhof zum Lehrer getrieben, um sie auch noch zu retten. Bruder Peter fährt mit drei Pferden, Leiterwagen und Schrank nach Chortitza/Einlage und findet willige Abnehmer. Mit dem Geld kehrt er dann per Zug zurück. Auch zu Hause finden verschiedene Gegenstände andere Besitzer.

Dem Verkauf wird jedoch ein jähes Ende gesetzt, als eines Morgens eine Kommission, bestehend aus sieben oder acht Personen auf den Hof kommt und alles noch Vorhandene aufschreibt. Sämtliches Inventar aus Stall und Scheune wird aufgezeichnet, auch Keller und Boden vergisst man nicht. Nachdem alles notiert ist, wird uns bedeutet, nichts weiter zu veräußern, da alles beschlagnahmt sei. Wenn wir jetzt noch 300 Rubel einzahlen, könnten wir noch länger im Haus bleiben. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass uns bei dieser Eröffnung sehr elend zu Mute ist. Unter diesen Verhältnissen sucht Vater einen Aktivisten (Parteimitglied) mit Namen J. Klassen (ein Mennonit) auf und fragt ihn, was er eigentlich haben wolle, um uns endlich in Ruhe zu lassen. Nachdem der Erwähnte 100 Rubel erhalten hat, rät dieser ihm unter vier Augen, das Dorf zu verlassen.

Schon am nächsten Morgen machen sich meine Eltern, nur das Allernotwendigste mitnehmend, zum 15 Kilometer entfernten Kamenka auf den Weg, wo Schwester Maria mit Schwager Peter Epp wohnten. Nicht lange verweilen sie jedoch hier, denn sie be-

kommen einen Wink, weiterzufahren, da man sie von hier auch noch zurückholen könnte. Und so reisen sie, in verschiedenen Dörfern Station machend, bis Saporoschje (Dorf Einlage).

Während sich meine Eltern auf der Flucht befinden, werde ich am selben Tag in den Dorfrat gerufen. Der sogenannte Prokurator (Generalstaatsanwalt) aus Kriwoj-Rog ist höchstpersönlich eingetroffen und staucht seine Untergebenen im Dorfrat zusammen, weil sie nicht sofort alles Aufgeschriebene beschlagnahmt sondern gewartet haben, bis vieles nicht mehr da war.

In dieser aufgeregten Atmosphäre kommen andere »Staatsfeinde« und ich zum Dorfrat. Wir werden einzeln vor den Prokurator in sein Zimmer geladen. »Wo ist dein Vater?«, herrscht mich der Gewaltige an. »Er ist weggefahren.« »Warum liefert ihr nicht euer Soll ab?« Ich versuche ihm zu erklären, dass wir bis auf den Mais alles vom Boden heruntergeschleppt haben und nichts mehr liefern können. Ich versuche ihm auch noch zu beweisen, dass eine Kommission vor der Ernte den Ertrag auf dem Feld geschätzt habe und wir demnach nicht mehr besitzen können. Von all dem will er jedoch nichts wissen. »Ihr seid Staatsfeinde, Ihr habt euer Getreide versteckt und wollt nicht liefern. Du bist verhaftet!«

Damit werde ich in einen angrenzenden Raum gewiesen, wo ich Zeit habe, über meine Lage nachzudenken. Ich bleibe jedoch nicht lange allein. Weitere drei Bauern aus unserem Dorf, H. Friesen, Peter Fröse und Martin Schmidt, gesellen sich einer nach dem anderen zu mir. Das Verhör ist für alle gleichlautend gewesen. Auch aus dem Nachbardorf Steinfeld werden drei Bauern hergebracht und zu uns in den Raum gesteckt.

Festnahme und Überführung ins Gefängnis Kriwoj-Rog

Das Telefon im Dorfrat befindet sich in ständigem Betrieb. Man ist dauernd mit Kriwoj-Rog verbunden. Zwei Milizmänner zu Pferd werden von Wesselije-Terny angefordert und wir ihnen zur weiteren Beförderung übergeben. In zwei Reihen aufgestellt, müssen wir gegen Abend von zwei Reitern eskortiert als Verbrecher das Dorf in Richtung Wesselije-Terny verlassen. Einen halben Kilometer außerhalb des Dorfes bitten wir unsere Begleiter, zwei Fuhrwerke holen zu dürfen, um schneller und bequemer unser Ziel zu erreichen. Den Milizmännern leuchtet der Vorschlag ein und sie gewähren uns diese Erleichterung. In Wesselije-Terny angekommen, werden wir für die Nacht eingesperrt. An Schlaf denkt freilich niemand. Die Ereignisse des Tages und ein Heer von auf uns einstürmenden Wanzen vertreiben den Schlaf. Endlos erscheint die Nacht. Morgens müssen wir weiter in Richtung Erzgruben und Kriwoj-Rog. Wir werden von einer Polizeiverwaltung zur anderen befördert. Auf halbem Wege gelingt es uns, einen unserer Begleiter dazu zu bewegen, mit dem Zug zu fahren. Wir übernehmen auch gerne seine Fahrtkosten hin und zurück. So kommen wir schnell und unbehelligt zu unserem Ziel Kriwoj-Rog. Pflichtgemäß werden wir in der Vorstadt abgeliefert, nachdem wir unserem »Gewährsmann« noch Geld gegeben und etwas Lebensmittel gekauft haben. Des Schicksals Tücke will es jedoch, dass die Vorgesetzten des Milizmannes von unserer Fahrt erfahren, und so wird er kurzerhand zur Strafe für einige Tage eingesperrt.

Nach kurzem Aufenthalt in einem höchst unfreundlichen Raum werden wir ins GPU* Untersuchungsgefängnis überführt. Während meine Leidensgefährten alle in einem Raum untergebracht werden, komme ich in eine Einzelkammer. Was hat das

* GPU = Geheimpolizei und staatliche politische Verwaltung, Vorläufer des KGB.